

Treu bis in den Tod (Offenbarung 2, 8-11; Vorl. So., IV)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁸Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden: ⁹Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans. ¹⁰Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. ¹¹Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.

Einleitung

Unser heutiger Predigttext ist eines der sieben Sendschreiben, die der erhöhte Herr durch den Apostel Johannes an sieben Gemeinden in Kleinasien schicken ließ. Johannes berichtet im ersten Kapitel der Offenbarung von den Umständen, unter denen ihm die Offenbarung des Herrn zuteil wurde: „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses von Jesus. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea“ (Ofb 1, 9-11). Die Gemeinden, die hier genannt werden, stammten wenigstens zum Teil aus der Missionsarbeit des Apostels Paulus. Das gilt auf alle Fälle von Ephesus, wo Paulus mehrere Monate zugebracht und unter zum Teil spektakulären Umständen eine Gemeinde gegründet hatte. Man kann davon ausgehen, daß diese Gemeindegründung Auswirkungen auf das Umland hatte. Jedenfalls erwähnt die Bibel auch einen Brief des Apostels an die Gemeinde in Laodicea, der uns aber nicht als heilige Schrift überliefert ist. Wie aus den Sendschreiben hervorgeht, fanden sich in den Gemeinden nur wenige Jahrzehnte später allerlei Probleme. Das zeigt, daß die Gemeinden von Anfang an angefochten waren durch unterschiedliche Dinge. Klares und Unklares, Führung und Verführung, rechte Lehre und falsche Lehre, Sünde und Gerechtigkeit standen nebeneinander. Einige Gemeinden ruft der Herr sehr energisch zu Umkehr. Andere aber lobt er und verheißt ihnen Gutes.

Die Sendschreiben sind ganz verschieden gedeutet worden. Sehr beliebt war die Auslegung, daß sie jeweils Phasen der Kirchengeschichte prophetisch abbildeten. Dann mußte man jedes Sendschreiben einer bestimmten Epoche der Kirchengeschichte zuordnen. Doch ich halte diese Auslegung nicht für begründet. Sinnvoller erscheint die Auslegung, daß die Sendschreiben Probleme, die die Gemeinden damals hatten, aufnahmen und behandelten. Sie taten das aber unter der Perspektive, daß damit Probleme, die auch in der späteren Kirchengeschichte auftreten sollten, gleichsam vorweggenommen und exemplarisch behandelt wurden. Das ist der Grund, weshalb auch wir unsere Lehren aus den Sendschreiben ziehen können, je nachdem, welches der Sendschreiben auf unsere Gemeindesituation paßt oder einmal passen wird.

Das Sendschreiben, das unser heutiger Predigttext wiedergibt, ist an die Gemeinde in Smyrna gerichtet. Die Stadt heißt heute Izmir und liegt an der Westküste der heutigen Türkei. Es gibt übrigens auch heute wieder eine christliche, reformierte Gemeinde in dieser Stadt. Jesus stellt sich in diesem Brief an die Gemeinde in Smyrna vor als „der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden.“ Diese Vorstellung und alles, was er in seiner Eigenschaft als der erhöhte Herr von der Gemeinde weiß, werden uns im ersten Teil unserer Predigt beschäftigen. Im zweiten Teil spreche ich von dem, was Jesus der Gemeinde rät. Er knüpft daran zwei Verheißungen, die wir im dritten Teil unserer Predigt bedenken werden.

1. Jesus, der Erste und der Letzte

Schon im ersten Kapitel der Offenbarung stellte Jesus sich seinem Knecht Johannes vor mit den Worten: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle“ (Ofb 1, 17-18). In gleicher Weise stellt sich Jesus auch der Gemeinde in Smyrna vor. Daß er der Erste und der Letzte ist, findet seinen gegenständlichen Bezug darin, daß durch Jesus am Anfang alle Dinge geschaffen wurden. Er steht vor allen Dingen. Sodann ist er der Letzte, weil er das letzte Wort zu sprechen hat. Er wird wiederkommen und die Welt richten. Was immer also in der Geschichte passiert und was immer seinem Volk zustößt – er weiß und kennt es und wird darüber sein Urteil sprechen. Das ist für den, der an ihn glaubt, tröstlich, aber es ist eine ernste Warnung an alle, die ihm widerstehen und ihm den Glauben verweigern.

Doch das ist noch nicht alles. Jesus erinnert daran, daß er, der Erhöhte, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, kein anderer ist als der, der hier auf Erden war, der gestorben und auferstanden ist. Er erinnert damit an seine Selbstoffenbarung und sein Heilswerk, das er stellvertretend für sein Volk vollbracht hat. Der erhöhte Herr ist also kein unbekannter, namenloser und fremder Gott, sondern der, in dem Gott sich zu erkennen gegeben hat und in dem Gott seinem Volk gnädig ist.

In dieser Haltung der gnädigen Zuwendung zu seinem Volk sagt Jesus der Gemeinde in Smyrna: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans.“ Offenbar wurde die Gemeinde von Juden bedrängt. Es war ja ein ernstes Problem in der frühesten Kirchengeschichte, daß das Judentum der christlichen Kirche widerstand. Die Kirche las das Alte Testament und erkannte richtig, daß es prophetisch von Jesus redete; es nahm also vom Judentum das, worauf ein Jude besonders stolz war: die Offenbarung Gottes. Die Kirche hörte indes ebenso auf das Wort der Apostel, auf das Evangelium von Jesus Christus, das den Juden ein Ärgernis war. Offensichtlich haben Juden nicht nur in Jerusalem und Umgebung, sondern auch in verschiedenen Städten im römischen Reich der Kirche widerstanden. Das wurde schon auf den Missionsreisen des Paulus deutlich. Von Anfang an und in fast allen Städten mobilisierten die Juden den Widerstand gegen die christliche Mission. Jesus spricht hier von diesen Juden als solchen, „die sagen, sie seien Juden und sind's nicht.“ Sie waren es deswegen nicht, weil sie nicht wie ihr leiblicher Stammvater Abraham den Zusagen Gottes glaubten, sondern ihnen widerstanden. Es ist ein hartes Urteil, wenn Jesus ihnen bescheinigt, die Synagoge des Satans zu sein. Er sagt damit: Das Judentum, das sich in Opposition zum christlichen Glauben befindet, ist nicht von Gott, sondern vom Teufel. Es schreckte auch nicht davor zurück, die Macht des heidnischen Staates zu instrumentalisieren, um die Christen zu verfolgen. – Aber auch das Folgende kam vor: Im Sendschreiben an die Gemeinde in Philadelphia sagt Jesus: „Siehe, ich werde schicken einige

aus der Synagoge des Satans, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, daß sie kommen sollen und zu deinen Füßen niederfallen und erkennen, daß ich dich geliebt habe“ (Ofb 3, 9). Die dortige Gemeinde hatte offenbar ähnliche Probleme wie die in Smyrna, doch dort wollte Gott den Widerstand einiger Juden brechen und sie zu Christus bekehren. Das Jesus dies in Smyrna so nicht vorhat, liegt wohl nicht an der Gemeinde, sondern in der freien Entscheidung Gottes.

Die Gemeinde in Smyrna konnte dem Widerstand der Synagoge nicht viel entgegensetzen. Geld und Einfluß besaß sie nicht, und Jesus macht ihr deutlich, daß er das wußte: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut.“ Sein Wort macht deutlich, daß er als der allwissende Gott auch die Details in einer örtlichen Gemeinde kennt. Aber er bescheinigt ihr zugleich: „Du bist aber reich.“ Der Reichtum der Gemeinde war freilich nicht von dieser Welt. Davon redet Jakobus, wenn er sagt: „Hört zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?“ (Jak 2, 5). Es ist ähnlich wie bei dem Apostel Paulus. Er faßt sein Erleben in die Worte: „... in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: „... in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, ... als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben“ (2Kor 6, 4.10). Der Reichtum der Gemeinde, ihrer Hirten und ebenso des Apostels besteht darin, daß sie an der künftigen, neuen Schöpfung teilhaben, dem ewigen Reich Gottes, das am Ende der Geschichte offenbar werden wird.

2. Fürchte dich nicht!

Das Reich Gottes ist jetzt noch nicht offenbar. Die Kirche steht noch in dieser Welt und wird von verschiedenen Seiten bedrängt. Auch das ist Jesus bekannt, und deshalb stellt er die Gemeinde darauf ein, indem er ihr sagt: „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage.“ Er weist damit die Gemeinde auf eine bevorstehende Zeit der Verfolgung hin. Die „zehn Tage“ sind wohl symbolisch zu verstehen, daß die Zeit eine endliche Zeit sein wird und nicht allzu lange dauern wird. Immerhin flackerte die Verfolgung damals im Römischen Reich immer wieder auf. Wenn ein Christ wegen seines Christseins ins Gefängnis kam, dann erwartete ihn ein Verhör, bei dem er vor der Wahl stand, entweder Christus zu verleugnen, um die Freiheit wiederzubekommen, oder an Christus festzuhalten und hingerichtet zu werden, sei es auf dem Scheiterhaufen, sei es durch Enthauptung oder sei es durch die wilden Tiere.

Ein sehr bekannter Bischof von Smyrna war Polykarp. Er war ein Schüler des Johannes und erlitt im Jahre 155 n. Chr. im hohen Alter von 86 Jahren den Märtyrertod. Noch zu seiner Zeit, als Jerusalem schon längst zerstört war, waren die Juden aktiv an der Verfolgung der Christen beteiligt. Im Bericht über das Martyrium Polykarps, dem ein Verhör vor dem römischen Prokonsul vorausging, ist zu lesen, daß der Prokonsul ihn zu überreden versuchte, Christus zu verleugnen. Aber Polycarp blieb standhaft; er verachtete die wilden Tiere und den Scheiterhaufen, mit denen ihm der Konsul drohte. Dann aber heißt es: „Die ganze Menge der Heiden und der Juden, die in Smyrna wohnten, schrien in unbändiger Wut und mit lauter Stimme: ‚Das ist der Lehrer Asiens, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der viele gelehrt hat, den Göttern nicht zu opfern und sie anzubeten.‘“ (Mart. Polyc. XII). Daraufhin trugen die Schreihälse in kürzester Zeit Holz zusammen für einen Scheiterhaufen, wobei die Juden sich besonders hervortaten, wie der Bericht ausdrücklich erwähnt. Offenbar suchten sie in ihrer Gottlosigkeit auch noch die Anerkennung bei den Heiden.

Wir sehen in der Erwähnung der Juden in unserem Predigttext die Trauer des Johannes, der ja ein Jude war, darüber, daß eben sein Volk, das Gottesvolk des Alten Bundes, nun zur Synagoge des Satans verkommen war, jedenfalls dort in Smyrna und auch im nahegelegenen Philadelphia, wie aus dem Sendschreiben an diese Gemeinde hervorgeht.

Es ist nichts Neues, daß selbst religiöse Menschen Andersgläubige verfolgen. Das war bei der Verfolgung der Waldenser im Mittelalter und der Protestanten in der Gegenreformation durch die römische Kirche nicht anders. Wir sehen darin die immer wiederkehrende Feindschaft von Irrgläubigen, gegen jene vorzugehen, die im rechten Glauben stehen. Letztere stören die natürliche Religiosität. Sie kritisieren den Irrtum, den Aberglauben und das gottlose Leben und damit all das, woran der Ungläubige sein Herz hängt. Diese Menschen fühlen sich in ihrer Existenz bedroht, weil die rechten Christen das, worauf die Ungläubigen bauen, woraufhin sie ihr Leben investieren, in Frage stellen. Daher die oft so emotionale und das Leben der Christen fordernde Reaktion.

Die Anweisung „Fürchtet euch nicht“ gilt den Christen aller Zeiten. Auch Jesus sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle“ (Mt 10, 28). Das heißt: Fürchten soll man sich nicht vor Menschen, sondern vor Gott. „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr 10, 31) – so sagt es der Hebräerbrief mit Blick auf die, die Christus verleugnen. Es ist also billig, daß Christen sich darauf einstellen, daß sie um ihres Glaubens willen diskriminiert werden. Sie werden in unseren westlichen Gesellschaften selten auf dem Scheiterhaufen enden. Aber unter der nationalsozialistischen ebenso wie unter den sozialistischen Diktaturen haben Christen offen Nachteile in Kauf genommen, bis dahin, daß sie in Gefängnissen psychisch und physisch kaputtgemacht wurden.

„Fürchte dich nicht“ – damit sagt Gott seinem Volk: Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen um eure Existenz. Euer Leben steht in meiner Hand. Ich gebe euch das tägliche Brot. Ich erhalte euer Leben, solange ich es will. Ihr müßt aber auch keine Angst haben vor dem Tod. Wenn euch jemand das irdische Leben nehmen will – bitteschön, dann bekommt ihr von mir das ewige Leben.

3. Die Verheißung des ewigen Lebens

Zwei Zusagen macht Jesus: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ und: „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.“ In der Sache sagen beide das Gleiche. Beide Male geht es um die Standhaftigkeit im Leiden oder angesichts von Widerständen, beide Male ist der Lohn die Rettung vom ewigen Tod. Der „zweite Tod“, von dem hier die Rede ist, wird später als die Verdammnis ausgewiesen. Wir lesen: „Und der Tod und sein Reich wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Das ist der zweite Tod: der feurige Pfuhl. Und wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, der wurde geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Ofb 20, 14-15).

Wenn es hier heißt: „Sei getreu“, dann ist das eine Aufforderung, Gott zu vertrauen. Treu sein und trauen hängt ja schon auf sprachlicher Ebene zusammen. Es geht dabei nicht um die Treue zu einem moralischen Grundsatz oder einem ethischen Ideal, auch nicht um das starrsinnige und irrationale Festhalten von bestimmten abstrakten Satz- wahrheiten, sondern es geht um das beständige Vertrauen auf Gott, das sich freilich darin zeigt, daß der Christ die Zusagen Gottes, die er in der Bibel gegeben hat, festhält, und daß er entsprechend dem, was er von Gott erkannt hat, sein Leben führt. Es ist klar,

daß der Christ dann, wenn er erkannt hat, daß Gott Gott ist und daß Christus sein Erlöser ist, nicht mehr anderen Götzen oder Weltanschauungen anhängen kann. Für die Christen damals bedeutete das, daß sie dem Kaiser, der ja göttliche Verehrung beanspruchte, nicht mehr opfern konnten. Selbstverständlich konnten sie auch nicht mehr an den Opferveranstaltungen teilnehmen, die den damaligen Göttern zu Ehren geschahen: Apollo und Diana, Jupiter und Minerva, Bacchus und wem auch sonst noch. Ebensoviele konnten sie unbeschadet den griechischen Philosophen folgen, die meinten, die Welt erklären zu können, indem sie sie auf ein bestimmtes Prinzip zurückführten. Sie wußten ja aus der Bibel, daß Gott die Welt erschaffen hatte und daß die Welt darum nicht auf unpersönliche Kräfte zurückgeführt werden konnte.

Sie konnten auch der heidnischen Unsittlichkeit nicht folgen: Freß- und Saufgelage waren für sie wertlos, weil diese doch nur dem maßlosen und unziemlichen Genuß dienten und im schlimmsten Fall zur Abhängigkeit führten. Ganz gewiß waren diese Christen keine Kostverächter oder gar Verächter der Schöpfung generell. Nein sie konnten sich freuen an den Gaben Gottes. Aber sie waren nicht Gefangene des sinnlichen Rausches, weil sie Gott kannten, sich an seinem Evangelium freuten und weil es ihnen eine Ehre war, Wahrheit zu kennen und ein Lebensziel zu haben, das unvergänglich und herrlich war und es auch heute noch ist. Sie hatten das „Licht des Lebens“, sie irrten nicht mehr im Nebel menschlicher Meinungen und in der Finsternis des Aberglaubens umher, sondern hatten in Christus das Licht, das ihr Leben hell machte.

Das gab ihnen die Freiheit, es zu akzeptieren, wenn sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt oder den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen werden sollten. Das sollte auch uns heute veranlassen, es anzunehmen, wenn wir von der religiösen Welt verlassen, totgeschwiegen oder ausgeschlossen werden oder wenn uns die Atheisten und die Homolobby als inhuman und menschenfeindlich darstellen und uns ausgrenzen. Scheiterhaufen haben wir ja als Kinder der Aufklärung nicht zu erwarten. Aber die humanistischen Diktaturen der Neuzeit waren deswegen nicht humaner. Ihre Arbeitslager, Stasi-gefängnisse und Terrorismethoden waren allemal tödlich. Wir werden vom aktuellen materialistischen Ökosozialismus, der uns in sanfter Manier eine Freiheit nach der anderen nimmt, auf längere Sicht nichts anderes zu erwarten haben. So mag es sein, daß derlei Dinge auf uns zukommen können und daß wir wie die Christen im ersten Jahrhundert herausgefordert werden, Christus mehr zu vertrauen als den Menschen.

Schluß

Selbst wenn uns Verfolgung erspart bleibt, steht doch ein jeder Christ im Kampf gegen den Versucher, der ihn von allen Seiten angreifen kann. Das Leben eines jeden Christen ist ein solches Bewährungsfeld. Wenn der betreffende sich dann bewährt, am Glauben festhält, Christus mir seinem Lebens ehrt, mag dann am Ende seines Lebens mit Paulus sagen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfert liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben“ (2Tim 4, 7-8). Sein Glaube ist, wie Johannes sagt, „der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1Joh 5, 4). Solchen Glauben gebe uns Gott. Er öffne uns das Ohr, daß wir sein Wort recht verstehen und fassen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland:* Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz:* Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

